

Mittelsteinzeit an diesem Ort zu werten. Einige weitere Stücke weisen uncharakteristische Schlagmerkmale auf.

Bemerkenswert ist, dass die Objekte aus Maasei-Feuerstein bestehen, vermutlich auch die patinierte Klinge. Dieser kommt in Essen, zumindest nach bisherigen Erkenntnissen, nicht natürlich in sicheren Zusammenhängen vor und spielt bei steinzeitlichen Fundkomplexen eine untergeordnete Rolle.

Da Maaseier vor allem westlich des Rheins und in Westfalen etwa bis in den Raum Dorsten und in Dortmund natürlich vorkommen, liegt zunächst der Schluss nahe, der hier aufgefundene Maasei-Feuerstein könnte importiert worden sein.

Bündelt man jedoch die Indizien, spricht vieles dafür, dass Maaseier hier doch natürlich vorkommen: So wurden beispielsweise in Rellinghausen sowohl kleine (Längen von 2,5 m und 2,6 cm) als auch größere Maaseier (Längen bis 5,9 cm) gefunden. Zumindest die kleineren dürften sich aber kaum für die Herstellung von Geräten nutzen lassen, wären also für den Menschen ohne Interesse und wohl kaum importiert wor-

den. Zudem kamen die Maaseier auch zusammen mit Quarzen vor. Es liegt also eher der Schluss nahe, dass die Funde möglicherweise von einer hier gelegenen jungpleistozänen Terrasse stammen.

So gesehen sind die Funde von Rellinghausen nicht nur als letzter Rest eines vermuteten steinzeitlichen Rastplatzes zu verstehen, sondern sie belegen wahrscheinlich zusätzlich das natürliche Vorkommen von sog. Maaseiern in Essen.

Für freundliche Hinweise sei Dr. Renate Gerlach (Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege) und Udo Scheer (Ruhrlandmuseum) gedankt.

---

Literatur: H. RIETH, Burgen, Schlösser, Feste Häuser. Adelssitze im Essener Raum – Teil 1. Heimatstadt Essen 28, 1978, 79–85. – E. SPEETZEN, Das Eiszeitalter in Westfalen. In: Alt- und mittelsteinzeitliche Fundplätze in Westfalen, Teil 1 (Münster 1986) 12–15. – C. BRAND/D. HOPP, Essen. Von den Anfängen bis zum Mittelalter. Beih. Arch. Geologie in Rheinland u. Westfalen 4 (Gelsenkirchen 1995). – A. WALTER, Schloss Schellenberg, die Geschichte und Nutzung eines alten Edelsitzes. Denkmalpflege im Rheinland 12, Heft 4, 1995, 164–167.

## BAESWEILER, KREIS AACHEN

---

# Ein bandkeramischer Brunnen aus Baesweiler-Oidtweiler?

Seit Oktober 2005 untersuchte die Firma archaeologie.de im Auftrag der Gemeinde Baesweiler einen bandkeramischen Fundplatz am östlichen Ortsrand von Oidtweiler im Bereich des Bebauungsplans 81. Baesweiler liegt in einer Börde-Landschaft, die durch eine unterschiedlich mächtige Lössabdeckung der nach Norden hin abfallenden Hauptterrasse gekennzeichnet ist.

Der Fundplatz befindet sich auf einem Höhenrücken zwischen Beekbach im Westen und Bettendorfer Fließ im Osten, abseits der bekannten bandkeramischen Siedlungskorridore des weiter östlich liegenden Merzbachtals. Aus der Umgebung sind nur wenige weitere neolithische Plätze bekannt.

Für das Untersuchungsgebiet ist ein Gefälle nach Norden von 5,5 m zu verzeichnen. Das Gelände wurde bislang überwiegend als Ackerland und in einem kleinen Abschnitt als Gartenland genutzt.

Im Plangebiet wurde durch eine Prospektion im Februar 2005 eine jungsteinzeitliche Siedlung mit dichter Befundlage festgestellt, die offenbar von einem Graben umgeben ist. Die vermutete Lage der Siedlung

innerhalb des Grabens führte zur Ausweisung der Grabungsfläche. In der 1. Phase der Ausgrabung wurden über das gesamte Gelände 10 m breite Grabungsschnitte in SW-NO-Ausrichtung angelegt, von denen zunächst jeder zweite untersucht wurde. Außerdem konnten zehn geologische Sondagen niedergebracht werden. In der bisher geöffneten Fläche von 12 500 m<sup>2</sup> traten 1418 Verfärbungen auf. Der überwiegende Teil der Befunde gehört zu einem einheitlichen Siedlungskomplex, der aufgrund der geborgenen Keramik in die jüngere bis jüngste Bandkeramik datiert.

Während der in der Voruntersuchung festgestellte Graben bislang lediglich im Südosten aufgedeckt werden konnte, scheint im Nordosten die Grenze des Siedlungsplatzes erreicht zu sein. Hier ist eine Abnahme der Siedlungsbefunde bzw. eine Vielzahl an Baumwürfen zu verzeichnen.

Es ist offensichtlich, dass sich der Siedlungsplatz weiter nach Westen erstreckte, hier jedoch größtenteils modern überbaut wurde.

Insgesamt ist die Befunderhaltung als sehr gut zu bezeichnen. In den Gebäudegrundrissen spiegelt sich

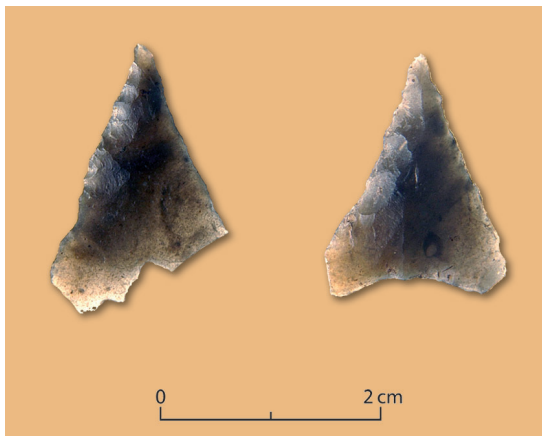
---

Stefan Graßkamp



**18** Baesweiler-Oidtweiler. Linearbandkeramische Keramik aus den Lehmementnahmegruben entlang der Häuser.

**19** Baesweiler-Oidtweiler. Neolithische Pfeilspitzen: ein gleichschenkliges Dreieck mit konkaver Basis (rechts) und ein Dreieck mit schräger Basis (links).



eine nahezu vollständige Erhaltung aller ehemaligen Pfosten wider, bei einer durchschnittlichen Erhaltungstiefe von 0,50 m, im Einzelfall bis zu 0,80 m. Die großen Gruben wiesen eine durchschnittliche Erhaltungstiefe von 1,00–1,20 m auf.

Die bisherige Auswertung ergab 20 Hausgrundrisse, die wegen der Ausgrabung nur jedes zweiten Grabungsschnittes nicht vollständig freigelegt sind. Es handelt sich um das typische linearbandkeramische rechteckige Langhaus mit einer Grundrissgliederung in lange und kurze Abschnitte durch Pfostenquerreihen. Wie die meisten bandkeramischen Gebäude in Westeuropa, sind auch die in Baesweiler in NW/SO-Ausrichtung gebaut. Die Außenwand des NW-Teils hebt sich oftmals durch Wandgräbchen ab, was auch bei allen vier am NW-Ende erfassten Gebäuden der Fall ist. Diese Wandgräbchen wiesen eine Breite zwischen 5,84 und 6,37 m auf. Bei einem Gebäude wurden das NW- und SO-Ende freigelegt, woraus sich eine Hauslänge von 33,60 m ableiten ließ. Bei den meisten Hausgrundrissen wurden begleitende Längs-

gruben freigelegt. In diesen Gruben fand sich u. a. datierende Keramik, welche nach der Auswertung eine feinere chronologische Zuweisung erlauben wird (Abb. 18).

Besonders zu erwähnen sind die überaus reichhaltigen Feuersteinfunde des Fundplatzes. Während die Gruben im nördlichen Abschnitt des Grabungsgeländes eine eher durchschnittliche Anzahl an Abschlügen und Werkzeugen erbrachten, deuten die Funde im südlichen Flächendrittel auf eine Nutzung des Areals als Schlagplatz hin. Gegenüber zahlreichen Kernen und einer hohen Anzahl an Herstellungsabschlügen war die Zahl der retuschierten Klingen oder Werkzeuge äußerst gering. So erbrachte beispielsweise Grube Stelle 76 neben 22 Kernen und Kernfragmenten 569 Herstellungsabschlüge und 57 Klingen, von denen lediglich vier weiterbearbeitet worden waren.

Besonders erwähnenswert sind zwei Pfeilspitzen, die aus einer dieser Gruben im Südteil stammen: Während die eine die Form eines gleichschenkligen Dreiecks mit konkaver Basis aufwies, hatte die zweite eine schräge Basis (Abb. 19).

Der in mancherlei Hinsicht ungewöhnliche und zugleich bedeutendste Befund zeigte sich in der südlichen Hälfte der Grabungsfläche ca. 45 m innerhalb des Umfassungsgrabens. In diesem Abschnitt konnte eine nach den bisherigen Erkenntnissen ca. 50 x 30 m große Mulde erkannt werden. Darin lagen größere Gruben und vereinzelte Pfostengruben, jedoch keine Gebäudegrundrisse. Das Sediment war hier durch ein Netz von polygonalen Austrocknungsrisen durchzogen. Daneben wiesen Staunässpuren z. B. in Form von Manganausfällungen darauf hin, dass hier zumindest zeitweise Wasser gestanden hat. An der tiefsten Stelle dieser Mulde konnte im ersten Planum eine ca. 5,60 x 5,10 m große unregelmäßige Verfärbung erkannt werden. Nach Abtiefung des Planums um 0,70 m zeigte sich eine regelmäßige ovale Struktur von 3,10 x 2,70 m Größe. Die Untersuchung dieser Struktur erbrachte folgende Besonderheiten: Im Profil (Abb. 20) zeigte sich der Befund im oberen Drittel trichterförmig, nachfolgend gingen die Wandungen annähernd in die Senkrechte über. Unterhalb und in der Umgebung fanden sich Manganbänder und kompakte Mangankonzentrationen, die auf einen starken Wassereinfluss hinweisen.

Insgesamt acht Einfüllschichten waren zu unterscheiden, die nahe der Wandungen relativ schräg einfielen. Aus einer der Einfüllschichten nahe der Schichtoberkante stammt als einziger Fund ein zerdrückter bandkeramischer Kumpf mit Schnurösen.

Die Tiefe des Schachtes erreichte 3,70 m unter der heutigen Geländeoberfläche. An der Sohle befand sich eine Steinpackung mit einer annähernd quadratischen Grundfläche von ca. 0,80 x 0,80 m (Abb. 21). Hier wurden 96 Gerölle freigelegt, die sich – intentionell eingebracht – in einer kompakten Lage aus tonigem Sediment befanden.



Die Anlage lässt an einen Brunnen denken, wobei die Steinlage möglicherweise eine Reisischicht an der Brunnensohle beschwerte, die das Aufwirbeln von feinem Sediment beim Wasserschöpfen verhindern sollte. Ursprünglich als senkrechter Schacht angelegt, ist die Trichterform im oberen Drittel das Ergebnis späterer Erosion. Hinweise auf einen hölzernen Einbau fehlen.

Bei einer Interpretation als Brunnen stellt sich die Frage nach der Tiefe des Grundwasserspeichers in dieser Region. Nach dankenswerter Auskunft von Herrn Depka, hydrologische Abteilung Rheinbraun, lag der Grundwasserspiegel vor der Grundwasserabsenkung im Zusammenhang mit dem Braunkohletagebau im Bereich Baesweiler generell wesentlich tiefer als die Sohle des möglichen Brunnenschachtes: Für einen Messpunkt ca. 1 km südlich des Fundplatzes konnte der damalige Grundwasserspiegel mit 25–27 m unterhalb des heutigen Geländeniveaus angegeben werden.

Dies spräche natürlich, ebenso wie das völlige Fehlen sonstiger Funde auf der Brunnensohle, eher gegen einen Brunnen. Das aus dem oberen Drittel geborgene Gefäß muss als Teil der späteren Einfüllung betrachtet werden.

Zieht man nun den Schluss, dass der Befund aus Baesweiler kein Brunnen sein kann, so stellt sich doch weiterhin die Frage der Interpretation. Das hellgraue Sediment der Einfüllschichten spricht für eine Entstehung unter Ausschluss von Sauerstoff. Eine noch ausstehende Phosphatanalyse dieser Schichten könnte klären, ob es sich eventuell um eine Fäkaliengrube handelt. Andererseits deutet das Vorhandensein von Manganausfällungen zweifelsfrei auf das zumindest zeitweise Vorkommen von Wasser hin, was den Gedanken an eine Zisterne nahe legt. Jedoch sind Zisternen zum Sammeln von Regenwasser im mitteleuropäischen Neolithikum bislang nicht bekannt und dürfen bei den nachweislichen Qualitätsansprüchen der Neolithiker an ihr Trinkwasser in Frage gestellt werden. Aus dem gleichen Grund scheiden auch Bäche für eine Deckung des Trinkwasserbedarfs aus. Letztlich bleiben die Deutung des beschriebenen Befundes und die Frage nach der Trinkwasserversorgung der bandkeramischen Siedlung von Baesweiler-Oidtweiler derzeit offen.



Literatur: J. RICHTER, Neolithikum. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Beiheft II/2.1, II/2.2 (Köln 1997). – J. WEINER, Neolithische Brunnen – Bemerkungen zur Terminologie, Typologie und Technologie mit einem Modell zur bandkeramischen Wasserversorgung. In: H. KOSCHIK (Hrsg.), Brunnen der Jungsteinzeit. Mat. Bodendenkmalpfl. Rheinland 11 (Köln 1998) 193–213.

**20** Baesweiler-Oidtweiler. Der fragliche Brunnenbefund im Profil.

**21** Baesweiler-Oidtweiler. Die Steinpackung an der Sohle des Befundes.